

Andrej Kurkow  
*Der Milchmann  
in der Nacht*

*Roman  
Aus dem Russischen  
von Sabine Grebing*

Diogenes

Titel der 2009 im Folio-Verlag, Charkow,  
erschienenen Originalausgabe:  
›Nočnoj Moločnik‹  
Umschlagillustration:  
Copyright © Catherine Ledner / Stone +/ Getty Images

All rights reserved  
Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2009  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
80/09/8/1  
ISBN 978 3 257 06727 9

*Kiewer Gebiet. Makarower Bezirk. Dorf Lipowka.*

Am Winterhimmel hing einsam die von den Menschen unbeachtete Milchstraße. Die Nacht war ungeheuer still, kein Hund bellte, als hätte der tiefhängende Sternenhimmel sie alle eingeschläfert. Nur Irina schlief die ganze Nacht nicht und lauschte auf ihre seit dem Abend schmerzende Brust. Still lag sie da und lauschte auf den Schmerz, wollte aber keinen stören und stieg nicht aus dem Bett, damit es bloß Jasja mit seinem Knarren nicht weckte. Kurz nach vier stand sie auf, wie gewöhnlich, brachte Wasser im Kessel zum Kochen, rührte die Fertigmilchmischung ›Malytsch‹ im Literglas an und ließ es oben auf dem leise summen alten Heizkessel in der kleinen Heizkammer stehen. Von der Decke wehte der süßliche Geruch der schon getrockneten, am Vorabend dort aufgehängten Babykleidung und Stoffwindeln.

Ehe sie ging, küsste Irina ihre drei Monate alte Tochter, die selig in der Ecke der gemütlichen Schlafkammer schlummerte, direkt unter der Ikone des heiligen Gottesknechtes Nikolaj. Dann sah sie noch bei der Mutter herein und flüsterte: »Ich gehe!«, worauf die Mutter nickte und die Hand zum Nachttischchen mit der Lampe ausstreckte.

Draußen blickte Irina zurück auf ihr Elternhaus: ordentlich, einstöckig, aus Stein, mit eigenen Händen vom

kürzlich erst an der kranken Leber gestorbenen Vater gebaut. In einem der Fenster zur Straße brannte gedämpftes Licht. Ächzend und vor sich hinbrummelnd suchte Irinas Mutter ihre alten Pantoffeln unterm eisernen Bettgestell. Das Drahtgeflecht knarrte, aber von alledem hörte und sah Irina schon nichts mehr.

Früher hatten sie das Haus mit Holz beheizt, und als kleines Mädchen hatte sie furchtbar gern dem in den Abendhimmel aufsteigenden grauen Rauch nachgesehen. Doch als sie den Heizkessel bekamen, hatte der Vater den Ofen auseinandergenommen. Im Haus war nun mehr Platz, aber der Schornstein auf dem Dach war tot. Und auch jetzt, an dunklen Wintermorgen, fehlte dem Häuschen so sehr dieser in den Himmel aufsteigende Rauch!

Der Schnee knirschte unter den Füßen. Irina eilte zur Straße, um den ersten Bus nach Kiew nicht zu verpassen. Alle darin kannten sich und den Fahrer Wassja und wussten, dass seine Frau ihn verlassen hatte. Sie war zum Nachbarn gegangen, der war Schweißer, Baptist und trank nicht.

Auf der Straße tauchten die warmen, gelben Scheinwerferkreise des Kleinbusses auf, kaum dass Irina sich hingestellt hatte. Der Bus bremste, dafür brauchte Irina nicht mal die Hand zu heben.

Drinnen war es warm und still. Pjotr Sergejewitsch, Wächter auf irgendeiner Kiewer Baustelle, schlief einfach, den Kopf auf die Schulter gelegt. Die übrigen Passagiere saßen da und dösten vor sich hin. Irina nickte den Mitfahrern zu, die den verschlafenen Blick zu ihr hoben, und setzte sich an die Tür. Die Brust tat immer noch weh, doch Irina versuchte, es nicht weiter zu beachten.

In einer Stunde würde der Kleinbus sie alle an der Metrostation Schitomirskaja absetzen, und dann würde sie auf die erste U-Bahn warten, um weiterzufahren. Dorthin, wo man auf sie wartete und wo man sie bezahlte.

2

*Kiew. Winternacht.*

Es gibt Geschichten, die beginnen eines Tages und gehen nie zu Ende. Sie können einfach nicht enden, weil sie mit ihrem Beginn Dutzende einzelner Geschichten hervorbringen, von denen jede ihre Fortsetzung hat. Wie wenn ein Stein in eine Windschutzscheibe schlägt: Die Risse laufen nach allen Seiten, und mit jedem Schlagloch in der Straße wird mal der eine Riss, mal der andere länger. So begann auch diese Geschichte in einer Winternacht und setzt sich bis heute fort. Jetzt kennen wir nur ihren Anfang. Und bis Sie die Geschichte zu Ende lesen, erweist sich ihr Ende gerade als ihre Mitte. Wir holen die Geschichten nicht ein, dafür ist das Leben nicht lang genug.

Womit jedoch alles anfing, ist bekannt. Es geschah nachts in Kiew, an der Ecke Streletzkaja-Straße und Jaroslaw-Wall, direkt am Hotel ›Radisson‹, an eben der Ecke, an der ein Unbekannter noch immer jede Nacht seinen rosafarbenen Hummer-Jeep abstellt. Eigentlich begann es genau in dem engen Durchgang zwischen dem halb auf dem Gehweg geparkten Hummer und der Wand des kürzlich erst, letztes Jahr vielleicht, eröffneten Eckcafés ›Schkwartschka‹.

7

Zu dieser Ecke kam in tiefer Nacht über den Jaroslaw-Wall vom Goldenen Tor her der Apotheker und leidenschaftliche Pilzesammler Eduard Iwanowitsch Sarwasin. Er war in merkwürdiger Verfassung, trug herbstliche Kleidung, Regenmantel und Hut. Im Licht der nächtlichen Laternen glänzten spitze Lackschuhe an seinen Füßen. Dabei war es nicht Herbst, sondern Winter, Mitte Januar! Und im nächtlichen Laternenlicht glitzerte alles, besonders aber Eis und Schnee. Eduard Iwanowitsch ging ohne Eile, als hätte er kein anderes Ziel, als in der ruhigen Kiewer Winternacht durch die menschenleeren, das Auge mit ihrer Reglosigkeit erfreuenden Straßen des sogenannten ›stillen Zentrums‹ zu spazieren.

Zur selben Zeit näherte sich auf der Streletzkaja ebendieser Ecke mit ziemlich eiligen, nervösen Schritten eine dreißigjährige Frau im langen, doch leichten, zwei Jahre zuvor im Sommerschlussverkauf von einem inzwischen längst vergessenen Liebhaber gekauften Fuchspelzmantel. Ihr goldenes Haar reagierte zart mit einem ganz eigenen, kaum merklichen Glanz auf die sanfte nächtliche Beleuchtung. Ihre zierliche, gerade Nase war vom leichten Frost gerötet, vielleicht aber auch von einem leichten Schnupfen. Doch nein: Schöne Frauen haben keinen Schnupfen, wenigstens nicht auf der Straße und dazu nachts.

Die junge Frau blieb einen Augenblick vor der Norwegischen Botschaft stehen und las die Bekanntmachung für die Annahmezeiten von Visa-Anträgen. Sie brauchte übrigens gar kein norwegisches Visum. Sie gehörte nur zu jenen verträumten Gestalten, die gern die Namen von Straßen, Läden, Cafés und Restaurants lesen, noch länger aber

bei handgeschriebenen Anzeigen der Sorte »Kätzchen entlaufen« verweilen.

Als sie weiterging, überquerte gerade ein durchtrainierter, etwa vierzigjähriger Mann in dunkelblauer Jacke, Jeans und Turnschuhen die Streletzkaja von der Seite des Hotels Radisson her. Sein Blick fixierte die winterliche Straße mit dem Gleichmut einer Webcam. Selbst der ihm entgegenkommende Mann in Hut und Regenmantel weckte bei ihm nicht das geringste Interesse. Der Mann mit Hut aber blieb stehen, als hinter dem rosafarbenen Hummer an der Ecke die Frau mit dem goldenen Haar hervortrat. Ein Messer glänzte in seiner Hand.

Die Frau bemerkte diesen Glanz, erstarrte zwei Schritte vor dem Menschen im Regenmantel und schrie. Der Mann in der blauen Jacke sprang hin, um die zu Tode erschrockene Frau im Pelz in letzter Sekunde, wie ihm schien, zu retten. Die Unbekannte drückte sich fassungslos mit dem Rücken an die Wand des Cafés, als der Blaubejackte sie bei der Hand nahm und mit sich fortzog. Sie konnte sich nur noch umdrehen und auf dem verschneiten Gehweg zwischen dem Hummer und dem Café den reglos liegenden Körper sehen, daneben das Messer, das nicht mehr glänzte. Der Mann in der Jacke eilte die Iwan-Franko-Straße hinunter und zog die Frau hinter sich her. Er presste ihre Hand fest, sah sich von Zeit zu Zeit um und drängte sie vorwärts, mit Blick und Lippen, die stumm riefen: »Los!«. Die hohen Absätze ihrer italienischen Stiefelchen behinderten sie beim Laufen. Der offene Pelzmantel umwehte sie wie die Flagge eines geheimnisvollen winterlichen Landes, und in ihren Augen stand, wie eingefroren, das Erstaunen.